

lich miterlebt haben, und nach dem immensen Beitrag, den speziell der Titokult dazu geleistet hat.

Aber wie man es auch dreht und wendet, unter diesen Umständen ist Tito nach wie vor lediglich als Klischee oder als Projektionsfläche präsent. Mark Halder hat mit seiner Studie profund nachgewiesen, welche Instanzen über welches Repertoire verfügten, um Tito nachhaltig in Szene zu setzen. Eine kleine Schwachstelle offenbart sich an Stellen, an denen der Autor von „Eigensinn“ spricht, ohne diesen Begriff historisch zu konzeptionalisieren. Summa summarum bereichert das Buch jedoch Forschungen zur Funktion und Genese von Personenkulten im östlichen Europa auf beeindruckende Weise.

Gießen

RAYK EINAX

HERMANN M. ÖLBERG: *Untersuchungen zum indogermanischen Wortschatz des Albanischen und zur diachronen Phonologie aufgrund des Vokalsystems*. Herausgegeben von Bardhyl Demiraj (= Albanische Forschungen 35). Wiesbaden: Harrassowitz 2013. 180 S. ISBN 978-3-447-06959-5.

Bei dem vorliegenden Band 35 der Reihe Albanische Forschungen handelt es sich um die vom Lehrstuhlinhaber für Albanologie an der LMU München, Bardhyl DEMIRAJ, herausgegebene Habilitationsschrift des Innsbrucker Sprachwissenschaftlers Hermann ÖLBERG (im Folgenden kurz Ö. genannt) von 1972, die anschließend jedoch unpubliziert geblieben war. Der Sprachwissenschaftler Ö. hat sich neben der allgemeinen und der vergleichenden Sprachwissenschaft, der Onomastik und der Planlinguistik besonders auch um das Albanische bemüht, wobei die diachrone Vorgeschichte und hier vor allem die diachrone Phonologie der albanischen Sprache sowie die Frage nach der Herkunft der Albaner den Schwerpunkt seiner Forschung bilden. Aus seiner Forschungstätigkeit zum Albanischen<sup>1</sup> sei hier nur auf folgende Arbeiten hingewiesen, in denen Ö. neben seiner Habilitationsschrift zu wichtigen Fragen der albanischen Sprachgeschichte Stellung genommen hat: „Einige Überlegungen zur Laryngaltheorie an Hand des Albanischen“<sup>2</sup>, „Griechisch-albanische Sprachbeziehungen I: Untersuchungen zum altgriechischen Wortgut im Albanischen“<sup>3</sup>, „Zwei oder drei Gutturalreihen? Vom Albanischen aus gesehen“<sup>4</sup>. Ö. fungierte schließlich auch als Herausgeber der Akten der 1972 in Innsbruck abgehaltenen internationalen albanologischen Tagung zu Ehren Norbert Jokls<sup>5</sup>.

- 1 Siehe zu seinen Arbeiten bis 1987 das von Hans Schmeja bearbeitete Schriftenverzeichnis in der Ö. gewidmeten Festschrift (*Sprache, Sprachen, sprechen. Festschrift für Hermann M. Ölberg zum 65. Geburtstag am 14. Oktober 1987*, hg. von Manfred Kienpointner und Hans Schmeja, Innsbruck 1987), 289–294.
- 2 Erschienen in *Kubns Zeitschrift* 86, 1972, 121–136.
- 3 Erschienen in Robert MUTH (Hrsg.): *Serta Philologica Aenipontana* II. Innsbruck 1972 (= IBK 17), 33–64.
- 4 Erschienen in *Scritti in onore di Giuliano Bonfante*, vol. 2, Brescia 1976, 561–570.
- 5 *Akten des Internationalen Albanologischen Kolloquiums Innsbruck 1972 zum Gedächtnis an Norbert Jokl*, hg. von Hermann M. Ölberg, Innsbruck 1977.

Nummehr, 41 Jahre nach dem Einreichen dieser Habilitationsschrift liegt sie dankenswerterweise in prinzipiell unveränderter Form gedruckt vor (S. 11–160), vom Herausgeber jedoch zusätzlich um ein Wortverzeichnis erweitert (S. 161–180). Ö.s Untersuchung selbst gliedert sich in folgende Abschnitte:

S. 13–14: „Chronologie der albanischen Sprachgeschichte“. Ö. stellt hier seine Periodisierung der albanischen Sprachgeschichte vor, die er in vier verschiedene Phasen einteilt. Problematisch erscheint hierbei jedoch die von Ö. seinerzeit verwendete Terminologie. So wird die Sprachform des ersten nachchristlichen Jahrtausends Altalbanisch (Albanisch II<sup>6</sup>) genannt, die Periode danach bis zum Beginn der schriftlichen Überlieferung im 15. Jahrhundert Mittelalbanisch (Albanisch III) und die daran anschließende, bis heute gehende Periode Neualbanisch (Albanisch IV). Dazu ist zu bemerken, dass in der gegenwärtigen Albanologie der Terminus Altalbanisch die Sprachform und die Denkmäler des 16.–18. Jahrhunderts bezeichnet (so üblicherweise auch alban. *shqipja e vjetër*), erst gegen Ende des 18., bzw. zu Anfang des 19. Jahrhunderts (im Verein auch mit dem literarischen Erblühen im Rahmen der sog. Rilindja-Bewegung) setzt jene Sprachform ein, die Neualbanisch zu nennen ist. Ö.s Terminologie stellt die Denkmäler des 16.–18. Jahrhunderts, deren Phonologie, Morphologie, Syntax sowie Lexikon bisweilen doch erheblich von den heutigen Verhältnissen (vom Standard ganz zu schweigen) abweicht<sup>7</sup>, ungerechtfertigt auf eine Stufe mit dem heutigen Neualbanischen. Ebenso problematisch erscheint Ö.s Begriff vom Mittelalbanischen, der zwar u.a. in Geographie, Geologie oder auch in den Geschichtswissenschaften gut etabliert ist, in der Linguistik dagegen ohne Grundlage und isoliert ist und deshalb auch vermieden werden sollte<sup>8</sup>. Was die Periodisierung der albanischen Sprachgeschichte vor der schriftlichen Dokumentation im 15. bzw. 16. Jahrhundert<sup>9</sup> betrifft, so liegen bislang mehrere Versuche vor<sup>10</sup>, zuletzt SCHUMACHER/MATZINGER (2013: 206f.), wo die Sprachgeschichte des Albanischen vor der schriftlichen Dokumentation in zwei Perioden eingeteilt wird: Frühuralbanisch bis etwa an die Zeitenwende und Späturalbanisch von der Zeitenwende bis zur Aufgliederung in die beiden Varietäten Gegisch und Toskisch irgendwann im Frühmittelalter, jedenfalls vor dem Beginn der schriftlichen Dokumentation.

6 Unter Albanisch I fasst Ö. den Zeitraum von der Ausgliederung des Albanischen aus der idg. Grundsprache bis zum Beginn des albanisch-lateinischen Sprachkontakts.

7 Eben diese Unterschiedlichkeiten in Phonologie, Morphologie, Syntax und Lexikon der Dokumente des 16.–18. Jahrhunderts im Gegensatz zur späteren Sprachform erlauben eine klare Periodisierung der neuzeitlichen, schriftlich dokumentierten albanischen Sprachgeschichte!

8 In der neuzeitlichen albanischen Sprachgeschichte gab es nämlich nur einen klaren Übergang einer älteren in eine neuere, bis heute bestehende Sprachform, d.h. den Übergang vom Alt- zum eben Neualbanischen, eine „mittelalbanische“ Periode (analog etwa zur mittelhochdeutschen Periode der deutschen Sprachentwicklung) lässt sich nicht konstatieren; die Übergangszeit am Ende des 18. Jahrhunderts mit ihren Denkmälern kann im Bedarfsfall als spätes Altalbanisch bezeichnet werden.

9 Die literarische Dokumentation beginnt 1555 mit Gjon Buzuku, aus dem 15. Jahrhundert stammt die vorliterarische Dokumentation mit Einzelwörtern, Einzelsätzen und anderen nur fragmentarischen Belegen.

10 Vgl. u.v.a. nur HOCK 2005 oder MATZINGER 2012: 77f.

S. 16–59<sup>11</sup>: „Nasalität und Nasalitätsverlust. Das Verhältnis von Gegisch und Toskisch“. In diesem umfangreichen Kapitel<sup>12</sup> behandelt Ö. das für die gegische Varietät typische suprasegmentale Phänomen der phonologisch distinktiven Nasalisierung der Vokale, denen in der toskischen Varietät orale Vokale gegenüberstehen<sup>13</sup>. Ö. untersucht dabei das gegenseitige Verhältnis der geg. Nasalvokale zu den tosk. Oralvokalen, wobei die diachrone Bestimmung der untersuchten Beispiele im Mittelpunkt steht. Ö.s Kapitel ist die bislang umfangreichste Abhandlung zur Nasalisierung im Gegischen, einem komplizierten Phänomen, das auf Grundlage der modernen Dialekte der gegischen Varietät in seinen Erscheinungsformen (sekundäre Nasalisierung wie sekundäre Denasalisierung) durchaus gut untersucht werden kann, dessen ältere Vorstufe dagegen nur schwer fassbar ist. Grundsätzlich muss aber vorausgesetzt werden, dass das Altgegische ebenso wie (konservative) moderne geg. Dialekte eine phonologisch distinktive Nasalisierung (d.h. kurze wie lange Nasalvokale) besessen hat, auch wenn die altgeg. Denkmäler in deren Bezeichnung defektiv sind, lediglich der Autor Pjetër Bogdani (1685) bezeichnet Nasalität sporadisch. Die Frage nach der Nasalität in altgegischen Dokumenten und ihr Verhältnis zur graphischen Darstellungsebene bleibt somit noch im Detail zu untersuchen, wobei das bei Ö. gebotene Material durchaus hilfreich zur Hand genommen werden kann.

S. 60–103: „Der indogermanische Kurzvokalismus“. In diesem langen Abschnitt geht Ö. der Entwicklung der idg. Kurzvokale im Albanischen nach, wobei aber auch, wie schon zuvor in der Untersuchung zur Nasalisierung, die Entwicklung des Kurzvokalismus der lateinischen Lehnwörter in die Behandlung miteinbezogen wird. Dieser Abschnitt enthält zahlreiche sowie brauchbare Beispiele<sup>14</sup>, doch ist gleichzeitig auch zu bedenken, dass nach über 40 Jahren eine Reihe von Fragen zur diachronen Entwicklung des albanischen Vokalismus heute bisweilen differenzierter beantwortet

11 Der vorangehende überaus kurze Abschnitt ‚Zur Frage eines prothetischen Vokales‘ von S. 15–16 kommt auf die Frage zu sprechen, ob das Albanische Reflexe eines sog. prothetischen Vokals aufweist, was Ö. letztlich verneint. Was zur Zeit der Abfassung dieser Arbeit als sog. prothetischer Vokal verstanden wurde, ist nach heutigem Verständnis die Frage nach vokalischen Reflexen anlautender präkonsonantischer idg. Laryngale im Albanischen, die durchaus nicht leicht beantwortbar ist, siehe die aktuelle Diskussion dazu in SCHUMACHER/MATZINGER 2013: 246f. (wozu auch S. 267).

12 Eine überarbeitete Fassung dieses Kapitels erschien separat unter dem Titel ‚Fragen der albanischen Sprachgeschichte. Grundsätzliches zur Nasalisierung‘ in *Dissertationes Albanicae in honorem Josephi Valentini et Ernesti Koliqi septuagenariorum*, München 1973, 176–206.

13 Siehe z.B. FIEDLER/BUCHHOLZ 1987: 36 (mit wichtigen Noten auf S. 58). Historisch entstand das Phänomen der Nasalisierung aus oralen Vokalen in der Stellung vor folgendem Nasalkonsonanten, doch ist zu beachten, dass die Nasalisierung im synchronen phonologischen System des Gegischen nicht (mehr) positionsbedingt ist.

14 Besonders hervorgehoben sei jedoch der Abschnitt ‚Zur Labialisierung von *i > y*‘ (S. 95–99), der Beispiele für dieses bis heute noch nicht konsequent untersuchte phonologische Phänomen bietet (siehe jedoch SCHUMACHER/MATZINGER 2013: 274). Zum aktuellen Stand der Erklärung der diachronen Entwicklung des albanischen Vokalsystems siehe jedenfalls die Darstellung in SCHUMACHER/MATZINGER 2012: 206f.

wird (so vgl. z.B. die Ausführungen zur Entwicklung von idg. \**e* in SCHUMACHER/MATZINGER 2012: 217f.).

S. 104–117: „Der indogermanische Langvokalismus“. Wie schon beim Kurzvokalismus so wird auch hier mit vielen Beispielen der Entwicklung der idg. Langvokale sowie der Langvokale in den lateinischen Lehnwörtern nachgegangen. Es sei dem Rezensenten erlaubt, hier lediglich einen kleinen Hinweis zur Substitution des latein. *ā* im Albanischen zu geben. In der Regel wird angenommen (so auch bei Ö., S. 105), dass das latein. *ā* im Albanischen durch das Phonem kurz *a* substituiert wurde. Dies ist im Grunde korrekt und trifft auf die Mehrzahl der Fälle zu (z.B. *fat* ‘Schicksal, Glück’ ← *fātum*). Jedoch muss hier besonders die Chronologie von Entlehnungen beachtet werden, denn es lässt sich feststellen, dass auf einer zeitlich sehr frühen Entlehnungsstufe latein. *ā* noch mit genuin uralban. \**ā* substituiert wurde, das sich sodann in den Erb- und auch Lehnwörtern mit Rundung zu \**o* entwickelt hat. Ein derartiger Fall liegt in dem aus latein. *-ārius* entlehnten Suffix altalban. (geg.) *-uor/-uer* vor (siehe Einzelheiten dazu bei MATZINGER 2012: 80f. und SCHUMACHER/MATZINGER 2013: 221)<sup>15</sup>.

S. 118–124: „Die indogermanischen Diphthonge“. Den bei Ö. in diesem Abschnitt genannten Ergebnissen ist im Grunde wenig hinzuzufügen, abgesehen davon, dass die Entwicklung von idg. \**eu* anders als Ö. S. 121–122 meint, nicht zu alban. *e*, sondern zu alban. *a* geführt hat (siehe im Einzelnen SCHUMACHER/MATZINGER 2013: 228).

S. 125–142: „Miscellanea“. Im abschließenden Kapitel fasst Ö. die Ergebnisse seiner Untersuchung zusammen und versucht dabei, die Chronologie der einzelnen Lautentwicklungen in den verschiedenen Perioden der albanischen Sprachgeschichte nachzuzeichnen<sup>16</sup>. Weiterhin kommt Ö. in diesem Abschnitt auch auf die Frage der synchronen (alt)albanischen Vokalquantitäten<sup>17</sup> und die Entwicklung des Vokalismus im Nebenton<sup>18</sup> zu sprechen.

Als Fazit ergibt sich, dass Ö.s Untersuchung zur diachronen Entwicklung des alban. Vokalismus auch mehr als 40 Jahre nach ihrer Abfassung noch eine sehr lesenswerte Darstellung ist, wenngleich man dabei natürlich nie vergessen darf, dass in den vergangenen vier Jahrzehnten die diachrone Erforschung des Albanischen viele über Ö.s damalige Darstellung hinausreichende Fortschritte erzielt hat. Es ist auf der einen

15 Der Faktor unterschiedlicher Chronologie von Entlehnungen wird auch bei der Besprechung der Substitution von latein. kurzem *o* im Albanischen bei Ö. S. 83 leider nicht berücksichtigt. Bekanntermaßen gibt es neben der Substitution von latein. *o* mit alban. *o* (dessen eine Quelle u.a. oben genanntes älteres \**ā* ist) auch Fälle, in denen, abgesehen von jenen Beispielen, wo die latein. Ausgangsform schon *u* hatte, alban. *u* als das ältere Substitutionsphonem auftritt (siehe auch SCHUMACHER/MATZINGER 2013: 213).

16 Vgl. hierzu unbedingt die von HOCK 2005 ausgearbeitete Chronologie der alban. Lautentwicklungen.

17 Was Ö.s ausführliche Diskussion der (alt)albanischen Vokalquantitäten (S. 133–138), und zwar speziell der Längen betrifft, so kann dieser Abschnitt nur hoch eingeschätzt werden, da zur damaligen Zeit in der Albanologie (von Eqrem Çabej abgesehen) derartige Fragen so gut wie gar nicht beachtet und diskutiert wurden.

18 Siehe dazu jetzt auch SCHUMACHER/MATZINGER 2013: 209f.

Seite zu bedauern, dass die Untersuchung seinerzeit unpubliziert geblieben ist, als die Albanologie eine derart solide Arbeit aus kompetenter Hand gebraucht hätte. Auf der anderen Seite jedoch ist man dem Herausgeber Bardhyl Demiraj zu besonderem Dank verpflichtet, dass er der Wissenschaftsgeschichte der Albanologie diese Arbeit endlich als Nachlese verfügbar gemacht hat.

### Bibliographie

- BUCHHOLZ, Oda; FIEDLER, Wilfried (1987): *Albanische Grammatik*. Leipzig.
- HOCK, Wolfgang (2005): „Zur Vorgeschichte des albanischen Lautsystems“. In: G. Meiser, O. Hackstein (Hrsg.): *Sprachkontakt und Sprachwandel. Akten der XI. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft, 17.–23. September 2000, Halle an der Saale, Wiesbaden*. 261–174.
- MATZINGER, Joachim (2012): „Der lateinisch-albanische Sprachkontakt und seine Implikationen für die Vorgeschichte des Albanischen und der Albaner“. In: W. Dahmen, G. Holtus, J. Kramer, M. Metzeltin, W. Schweickard, O. Winkelmann (Hrsg.): *Südosteuropäische Romania. Siedlungs-/Migrationsgeschichte und Sprachtypologie. Romanistisches Kolloquium XXV*. Tübingen. 75–103.
- SCHUMACHER, Stefan; MATZINGER, Joachim (2013): *Die Verben des Altalbanischen. Belegwörterbuch, Vorgeschichte und Etymologie*. Wiesbaden.

Wien

JOACHIM MATZINGER

STEFAN MICHAEL NEWERKLA, FEDOR B. POLJAKOV, OLIVER JENS SCHMITT (Hrsg.): *Das politische Lied in Ost- und Südosteuropa*, Redaktion: Hansfrieder Vogel, Armina Galijaš. LIT Verlag: Münster 2011. 308 S. ISBN 978-3-643-50255-1.

Ein vergleichender Sammelband zum Zusammenwirken von Musik, Text und politischer Propaganda in den Nationalstaaten (Süd)osteuropas im 20. Jahrhundert ist ein überaus begrüßenswertes Unternehmen – ein Unterfangen, das die politisch konstruktive Rolle von Kultur und ihre propagandistische Instrumentalisierung in ein neues Licht rückt. Wenn zudem noch namhafte Herausgeber wie der Albanien-Historiker Oliver Jens Schmitt, der russische Philologe Fedor Poljakov und der Slawist Michael Newerkla hinter diesem Projekt stehen, kann man nur ein seriöses und fundiertes Werk erwarten.

Das Erscheinen des Sammelbandes fällt in eine Zeit, in der zunehmend nationale Fallstudien zur Thematik Musik und Politik veröffentlicht werden: diese beschäftigen sich etwa mit der Rolle von Musik im Umfeld der Jugoslawien-Kriege auf serbischer (GORDY 1999) und kroatischer Seite (BAKER 2010), oder jüngst mit der politisierten Rolle von Festivalteilnahmen (süd)osteuropäischer Länder beim Eurovision Song Contest (TRAGAKI 2013). Die kommunistische Periode bzw. die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg spielen bisher eine untergeordnete Rolle in dieser Betrachtung und werden nur vereinzelt behandelt (LONGINOVIĆ 2001). Auch eine vergleichende Perspektive steht bisher noch aus. Diese Lücke versucht das vorliegende Werk zumindest für einen deutschsprachigen Leserkreis zu füllen. Zurück geht der Sammelband auf eine Ringvorlesung an der Universität Wien im Sommersemester 2009. Leider wird das Buch diesem Anspruch nur bedingt gerecht. Zwar bieten die insgesamt 15 Beiträge eine überaus große Fülle an Material aus Archivquellen, Internetrecherche